

Caritasverband regional

2
Trost per Telefon
Engagementförderin führte Gespräche

3
Auszeit to go
Oasentag für Mitarbeitende

4
„Ich wünsche mir, Corona wäre weg.“
Alltag für Menschen mit Behinderung

5
Phantastisches zum Hören
Hörspiel mit Texten von Achim Priester

6-7
Auf verschlungenen Wegen zur
Ausbildung

8
Die CaritasStiftung
Dechant Kreuzberg

Impressum:
Herausgeber
(v.i.S.d.P.Ges):
Caritasverband
Rhein-Sieg e.V.
Harald Klippel
Kreis-Caritasdirektor
Wilhelmstraße 155 - 157,
53721 Siegburg

Redaktion und
Grafik/Layout:
Dörte Staudt

Mobil, unkompliziert, Corona-gerecht

BORNHEIM. Der Lotsenpunkt, „er soll ein Ort des Zuhörens sein“, sagt Engagementförderin Arianita Mölder (Bild links mit Lotse Heinrich Schmeink und Pastoralassistentin Dorothee Gockel) Was sich schon in normalen Zeiten nicht einfach gestaltet, hat sich im Corona-Jahr als umso schwieriger erwiesen: Einen solchen Ort bei genau den Menschen bekanntzumachen, die ihn am meisten brauchen. Bei den Einsamen, den Zurückhaltenden. Bei denjenigen, die sich nur schwer über fremde Türschwellen trauen. Mit Unterstützung der Bornheimer Volksbank und der Pfarrgemeinde schaffte deshalb das Team ein elektrisches Lastenfahrrad an. Damit rollt der Lotsenpunkt einfach dorthin, wo er gebraucht wird: Zu einer Beratung unter freiem Himmel zum Beispiel, unkompliziert und infektionsschutz. Die Büro-Utensilien, vor allem der Ordner mit einem Portfolio an Adressen und Broschüren über weiterführende Hilfsangebote ist dabei ebenso im Gepäck wie die Thermoskanne mit Tee und Pappbechern zur freundlichen Bewirtung. Und dort, wo die Lotsen einfach einmal eine Rast machen, kann sich ganz unverbindlich ein erster Kontakt anbahnen. So ein Kennenlernen macht dann die spätere und weiterführende Unterstützung per Telefon oder E-Mail um so vieles leichter.



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

die Pandemie ist bereits im Frühjahr häufig mit einem Marathon verglichen worden. Ein Bild aus der Welt des Sportes, das immer noch und vielleicht gerade jetzt gut passt: Denn während des Laufs gibt es immer wieder Phasen, in denen die Versuchung groß ist, aufzugeben, weil die körperliche und mentale Erschöpfung vermeintlich die Oberhand gewinnt. Umso bedeutsamer ist die Nachricht der beginnenden Impfung zu sehen. Sie motiviert, das Ziel am Ende der Laufstrecke im Auge zu behalten und steigert die Gewissheit, die noch zurückzulegende Strecke zu meistern.

Dass die Bewohnerinnen und Bewohner sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer beiden Altenheime zum Erscheinungszeitpunkt dieser Ausgabe geimpft sein werden, ebenso die Mitarbeitenden in der ambulanten Pflege, lässt indes hoffen, genauso wie die zeitnahe Impfung in den Wohnhäusern unserer Lebensräume für Menschen mit Behinderung.

In dieser Ausgabe lesen Sie, wie anstrengend der Alltag mit Corona in unseren Wohnhäusern für Menschen mit Behinderung geworden ist. Sie finden aber auch Beispiele, die zeigen, dass Kreativität und die Bereitschaft, sich auf digitale Alternativen oder Freiluftveranstaltungen einzulassen, einige Angebote immer noch möglich gemacht haben. Aber die Beispiele zeigen auch, dass das Annehmen der außergewöhnlichen Situation neue Kraftquellen erschließt, die Situation positiv zu gestalten. Es scheint so zu sein wie mit dem berühmten Glas Wasser – es macht einen großen Unterschied, ob man es als halb leer oder doch halb voll wahrnimmt.

Und ich bin sicher, dass Einiges von dem, was jetzt scheinbar aus der Not geboren wurde, Bestand haben und Teil unserer zukünftigen Arbeit sein wird. Denn die Zeit nach Corona wird nicht unbedingt dieselbe sein wie vor Corona.

Ich wünsche uns allen, dass wir wie der Marathonläufer mit dem festen Blick auf das Ziel und der Gewissheit, die zurückgelegte Strecke bislang gut bewältigt zu haben, auch die vor uns liegende Strecke gut bewältigen können.

Harald Kitzel



Eine Engagementförderin berichtet über Gespräche im „Lockdown“

Trost per Telefon

TROISDORF. Keine Besuche von Kindern oder Enkeln, kein Kontakt zu Nachbarn, keine Teilnahme an Seniorennachmittagen, keine Messbesuche: Im „Lockdown“ steht der Schutz älterer Menschen im Vordergrund. Für ihren Alltag aber bedeutet das, dass Seniorinnen und Senioren kaum das Haus verlassen können.

Diese isolierte Situation stellte ich mir schrecklich vor. Und so habe ich mir vom Pastoralbüro eine Liste aller alleinstehenden Senioren über 85 für unseren Sendungsraum Troisdorf erstellen lassen. Die Länge der Liste hat mich überrascht: 747 Männer und Frauen. Ich habe all jene gestrichen, die in Senioreneinrichtungen wohnen, da diese ja wenigstens noch die dortigen Mitarbeitenden als Kontakt haben. Übrig blieben rund 690 Senioren.

Meine Anrufe sollten den Menschen zeigen, dass wir aus dem Pastoralteam Troisdorf an sie denken. Doch welche Überraschung erlebte ich: Nachdem ich mich als Engagementförderin der katholischen Kirchengemeinde vorgestellt hatte, spürte ich sofort die Freude über meinen Anruf. Sätze wie: „Die Kirche ruft mich an, das ist ja schön.“ „Ach, Sie rufen nur an, um zu hören wie es mir geht? Das ist aber eine schöne Überraschung.“ Und dann kamen wir ins Gespräch. Oft dauerten die Telefonate 20 Minuten und länger. Wir sprachen über das Leben, die Liebe, die Freude und die Trauer, Lebenserfahrungen und über Dankbarkeit und Demut. Corona war ein Thema wie jedes andere und nicht selten fiel ein Satz wie: „Ach, der Krieg hatte auch schlimme Krankheiten im Gepäck und Bomben. Da werden wir doch jetzt nicht verzagen.“ Die Telefonate sind ganz anders verlaufen als erwartet. Ich wollte etwas geben, hatte aber das Gefühl, viel mehr bekommen zu haben. Eine sehr intensive Erfahrung, die das Nachmachen lohnt.

*Regina Flackskamp,
Engagementförderin im
Sendungsraum Troisdorf*



Auszeit to go - Oasentag ganz anders

Text – Dörte Staudt

Seit es angebrochen ist, dieses manchmal so unwirkliche Corona-Zeitalter, haben wir den Bildschirm schätzen gelernt. Wir gehen mit Begriffen wie „Homeschooling“ selbstverständlich um, wir haben uns an den Musikunterricht oder den Schwatz mit der Freundin per Skype gewöhnt. Aber ein „Oasentag“? Eine Zeit, die ganz der Achtsamkeit gewidmet ist, sozusagen vor der Glotze?

In diesem Jahr soll es so sein. Der Oasentag mit der Mucher Therapeutin Petra Terpe, zu dem Claudia Gabriel und Annegret Kastorp, beide Fachdienst Gemeindecaritas, wie in jedem Jahr alle Mitarbeitenden des Verbandes eingeladen hatten, konnte im November nun trotz strengster Hygienekonzepte nicht mehr an einem realen Ort stattfinden. Und so

verabredeten sich die Experimentierfreudigen unter den Angemeldeten für ein virtuelles Treffen – eine jede von ihrem Zuhause aus.

Ein Selbstversuch

„Suchen Sie sich einen gemütlichen Ort, an dem Sie ungestört sind, tragen Sie bequeme Kleidung, legen Sie Yogamatte und Decke bereit und legen Sie in Ihre Nähe ein Symbol, das Sie mit Entspannen und Auftanken verbinden“, so heißt es in der Einladung.

Der Link zur Zoom-Sitzung öffnet sich unproblematisch. Ein leichtes Rauschen in der Box, dann ist man da, im digitalen Therapieraum von Petra Terpe. Und trifft sich – winkt in die lächelnde Runde der Gesichter, die in acht freundlich erleuchteten Fenstern erscheinen.

„Fremde sind Freunde, die ich noch nicht kenne“, zitiert Petra Terpe Astrid Lindgren alias Pippi Langstrumpf zur Begrüßung. Die Vorstellungsrunde wärmt auf: „Was ist Euer Symbol der Entspannung?“ fragt die Therapeutin aus Much. Fast alle haben ein Zeichen aus der Natur mitgebracht, einen kleinen Stein, Blät-

< Für die tiefe Entspannung sind nur ein Streifen Fußboden und eine Matte nötig, mehr nicht.

ter: Vielleicht kein Zufall, dass gerade im Coronajahr das Auftanken unter freiem Himmel so wertvoll geworden ist. Wir hören von Claudia Gabriel Auszüge aus dem berühmten Brief von Bernhard von Clairvaux an Papst Eugen III.

„Was ist die Botschaft? Und welchen Impuls geben diese Worte uns? Ein Text aus dem 12. Jahrhundert und eine dennoch immer noch moderne Aufforderung zur Achtsamkeit: „Wer mit sich selbst schlecht umgeht, wem kann der gut sein? Denk also daran: Gönn Dich Dir selbst.“ Petra Terpe, die auch Yogalehrerin ist, bettet diese Textmeditation zwischen Körperübungen ein. Im Sitzen, später im Liegen, führt sie die Teilnehmerinnen: „Wir erleben den Atem als Instanz.“ Die Kameras der Teilnehmerinnen sind dabei dezent Richtung Decke gedreht. Diese Momente tiefer Entspannung sind einfach zu privat.

Im Kleingruppengespräch – auch das geht per Zoom – gibt es überraschend tiefe Gespräche. Es geht um Stress, den Zeitdruck, aber auch psychische Belastungen in Jobs, die manchmal auch mit aussichtslosen Situationen in Berührung kommen. Danach ist es gut, dass Coach Petra Terpe eine energetisierende Körperereinheit bereit gehalten hat: Muskeln lockern sich zur Musik.

Ermutigendes Resümee

Am Ende ein ermutigendes Resümee: Den „Mut zur Pause“ sieht eine Teilnehmerin in diesen drei Stunden gestärkt, eine andere ergänzt diese Erfahrung mit dem knackigen Begriff „Auszeit to go“. Alle haben die räumliche Entfernung auch als erstaunliche Nähe erfahren. Denn es hat auch etwas Intimes, mit in das private Umfeld der Anderen genommen zu werden: Wenn etwa die Katze sich elegant durch das Bild schnurrt. Technisch hat es manchmal ein wenig gehakt. Es herrscht Einigkeit: Die digitale ist die zweitbeste Möglichkeit für einen Oasentag. Aber allemal besser als die dritte: das Ausfallen lassen.

„Ich wünsche mir, Corona wäre weg“

Text und Fotos – Dörte Staudt

Es ist unsichtbar, es riecht nicht, es ist erst spürbar, wenn es schon zu spät ist: Das Coronavirus. Was die Gesellschaft im vergangenen Jahr mühsam lernen musste, ist für Menschen mit Lernschwierigkeiten besonders abstrakt.

„Das ist nicht schön“, sagt Annemie sehr entschieden. Sie ist eine von 24 Bewohnerinnen und Bewohnern aus dem Haus Nazareth in Ittenbach. „Ich will, dass das aufhört.“ Annemie formuliert, was die meisten ihrer Zimmernachbarn nicht können. Wie schwer für sie alle der Alltag geworden ist, in dem man den geliebten Spaziergang nicht mehr ohne Abmeldung, den kleinen Einkauf im nahen REWE nicht mehr ohne Maske täti-

gen kann. Stühle im Wohn-Ess-Zimmer werden neuerdings so weit wie möglich voneinander weggerückt. Im Frühjahr während des ersten Lockdowns mussten sie sogar auf allen Wegen von den Mitarbeitenden begleitet werden. Das ist zum Glück jetzt anders, ist Annemie zufrieden. Aber für Besuche der Angehörigen war und bleibt es schwierig. Lange durften sie gar nicht in das sonst so gastfreundliche Haus.

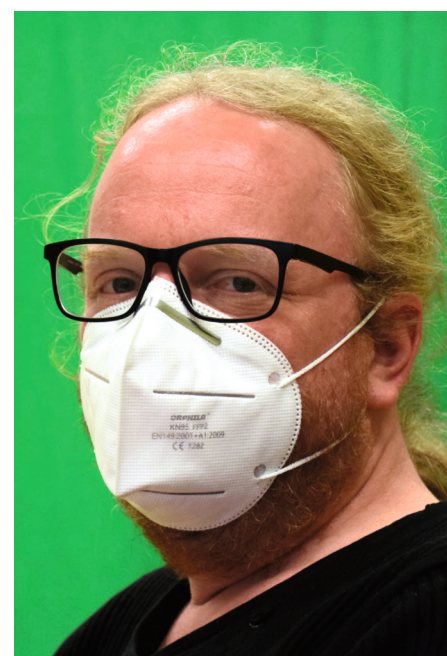
Das Schlimmste: Quarantäne

Die schlimmsten Phasen haben alle miteinander erlebt, als über das Haus Quarantäne verhängt wurde. Keiner durfte das eigene Zimmer nicht verlassen. Und alle, die hier arbeiten, hatten die Pflicht, sich fast bis zur Unkenntlichkeit mit Schutzkitteln, Schuhüberzügen, Handschuhen und FFP2-Masken zu verummnen. Schon das An- und Ausziehen vor jedem Zimmereintritt bedeutet einen erheblichen Zeitaufwand. Zeit, die an

anderer Stelle fehlt. Und wenn man dann für jede und jeden das Tablett ins Zimmer bringen muss, die Brote schmieren hilft, dann fühlt sich das sonst so lebhaftes Wohngruppenleben plötzlich so seltsam an. Dazu die Anspannung: Alle hatten Angst vor der Ausbreitung des Virus. Für Hausleiter Thorsten Paesen eine kaum zu ertragende Situation. „Die Bewohner empfinden das als Strafe“, erzählt er von Blicken der Bewohnerinnen, die ihm zusandten „Ich bin doch lieb. Warum darf ich nicht frei herumlaufen?“ Dabei zerstört die Quarantäne so vieles, was er mit seinem Team so lange und so überzeugt schon lebt im Haus Nazareth:

< Annemie hat die Quarantäne schon mehrfach erlebt.

Hausleiter Thorsten Paesen erzählt von den Einschnitten, die Corona im Haus Nazareth hervorgerufen hat. v



Sozialcourage 1 | 2021

Die Menschen, die hier wohnen, sollen so selbstbestimmt und selbstständig wie möglich sein und leben. „Wir sind doch hier ein freies Land, diesen Satz habe er so oft zu einem Bewohner gesagt, der sich eigene Entscheidungen oft nicht zutraute“, schildert Paesen. Jetzt muss er genau diesem aufkeimenden Selbstbewusstsein mit strengen Regeln, mit Ausgangsbeschränkungen und im schlimmsten Fall der Zimmerquarantäne entgegentreten. „Man fährt da manchmal schon mit sehr schlechten Gefühlen nach Hause“, resümiert Paesen die Gratwanderung. Denn auf der anderen Seite gehören nun einmal viele der Bewohnerinnen und Bewohner in den drei Wohngruppen zu den besonders vulnerablen Personen. Der Einbruch des Virus‘ könnte verheerend sein.

„Ich wünsche mir, Corona wäre weg.“

In kleinen Gruppen und mit Schutzmaßnahmen geht hin und wieder was: Plätzchen backen, ein Filmprojekt vor dem „Green Screen“. „Und es freut mich sehr, der Ort hat uns nicht vergessen“, berichtet der Hausleiter vom Ittenbacher Bläserchor, der vor dem Haus ein Ständchen gehalten hat. Die Bäckerei brachte Hefengebäck. Aber die Zeit wird sich noch lang ziehen, so realistisch sind Paesen und sein Team. Noch lange werden sie mit Schutzkitteln hantieren, um Angehörigen den „Schnelltest“ abzunehmen, und im Haus die besonders dichten FFP2-Masken tragen.

„Ich wünsche mir, Corona wäre weg.“

Wenn nur nicht mehr so oft die Quarantäne Einzug hält. Denn das stellte das Team zu allem Überfluss fest: Nach zwei Wochen auf dem Zimmer ist die Selbstständigkeit vieler Bewohnerinnen und Bewohner wieder dahin. Ist so vieles Gelernte vergessen, die kleinen Tagesrituale und Aufgaben, das Tischdecken etwa. Und dabei bereiten diese alltäglichen Handgriffe vielen so viel Freude. Anemie zum Beispiel: „Ich räume immer die Spülmaschine aus.“ Sie sagt mit Nachdruck: „Ich wünsche mir, Corona wäre weg.“



Nicht nur im Winter schön

Phantastisches zum Hören und Freuen

Märchen müssen erzählt werden. Was für ein glücklicher Umstand, dass der Regisseur und Gründer der Opernwerkstatt am Rhein, Sascha von Donat, die zwei Märchen- und Geschichtenbände „Das goldene Birkenzweiglein“ und „Die Elfe mit dem goldenen und dem silbernen Mäntelchen“ von Achim Priester entdeckt hat.

Dank seines Engagements entstand in enger Zusammenarbeit mit der Herausgeberin Bärbel Peschka eine Hörspiel-CD, die die Phantasie des Autors auf warme, intensive Art in die Welt trägt.

„Schreiben tu ich bis zum Gehtnichtmehr“ hatte Achim Priester einmal gesagt und seit seiner Jugend Heft um Heft mit seinen Texten gefüllt, bis seine Gesundheit ihm Grenzen setzte. Heute lebt Achim Priester im Caritas-Haus Nazareth in Ittenbach.

Achim Priester hat das Down Syndrom. Und zugleich eine Ausnahmebegabung, die sich gerade auch in seinen märchenhaften Erzählungen spiegelt. Wie schön, dass sie jetzt nicht nur zu lesen, sondern auch zu hören sind. Der Schauspieler Stefan Kaminski verleiht dem Muppet-Frosch Kermit seine Synchron-

stimme; hier liest er ganz wunderbar das Titelmärchen vom Birkenzweiglein. Namhafte Hörbuch-Profis unter den Vorleserinnen und Vorlesern, so Anne Moll, die zahlreiche bekannte Romane eingesprochen hatte, oder Antje Hamer, bekannt aus Tatort, Wilsberg und anderen. Sie alle lassen die Geschichten strahlen. Unterstützt wurde die Einspielung, die coronabedingt an vielen Orten stattfand, von der Kämpgen-Stiftung und der Aktion Mensch.

Die Doppel-CD „Das goldene Birkenzweiglein - Märchen und Wintergeschichten“ von Achim Priester ist nun im Onlinehandel bei @weltbild_official erhältlich. Zu spät leider für den Gabentisch zu Weihnachten, aber immer aktuell für alle Märchenfans.

Achim Priester hat unzählige Geschichten und Gedichte verfasst.





< Marvin Warken fährt gerne mit dem Auto über Land.

Auf verschlungenen Wegen zur Ausbildung

Text – Dörte Staudt

Was tun nach dem Schulabschluss? Nicht immer ist die Berufsfindung einfach und eindeutig. Fast scheint der Markt der Möglichkeiten zu groß. Wir stellen drei junge Menschen vor, die ebenfalls eine Weile suchten, bis sie sich für die Ausbildung im Caritasverband entschieden haben.

Der Pflegeberuf:
Marvin Warken

„Man sieht, man erreicht was“. Marvin Warken hat gerade einmal ein paar Wochen Pflege als Auszubildender in der Caritas-Pflegestation Königswinter erlebt, dieses Gefühl aber erfüllt ihn schon jetzt: In der Altenpflege, so schildert er, „hilft man doch dabei, dass die Leute so lange wie möglich zu Hause bleiben können.“ Und es freut ihn zu sehen, dass die Arbeit wirkt, dass Wunden sich unter der fachlichen Pflege seiner Praxisanleiterin

Tina Kolbenschlager wieder schließen zum Beispiel. Denn allein ist ein „Azubi“ in der Ambulanten Pflege freilich nie unterwegs; eine examinierte Fachkraft ist immer dabei.

Warum er sich für die Pflege entschieden hat? Marvin Warken muss ein wenig ausholen. Das Gesundheitswesen hat er schon immer gemocht, zunächst auch die Ausbildung zum Physiotherapeut begonnen. Doch die Kosten für diese immer noch meist private Ausbildung waren einfach zu hoch. Er sattelte auf BWL um. Das Coronajahr aber geht gerade mit den Studienanfängern nicht gut um: Wer kann und will schon ausschließlich digital in eine völlig neue Materie eintauchen?

Eine Anzeige in der Zeitung hat ihn auf die Ausbildung im Caritasverband aufmerksam gemacht. Schließlich hatte der junge Mann während seiner Schulzeit bereits ein Praktikum in einem Altenheim absolviert und wusste: Berührungssängste hat er nicht. Gerade die Ambulante Pflege schien ihm richtig zu sein, „denn ich bin gerne unterwegs und ich fahre auch gerne Auto“. Auch der Schichtdienst schreckt den Thomasberger nicht, im Gegenteil: So gibt es mehr Gelegen-

heit, etwa nach dem Frühdienst oder vor dem Spätdienst mit dem Hund zu gehen. Und so war Marvin Warken froh, noch in letzter Minute für den Oktoberlehrgang in der Altenpflege-Schule des DRK in Bonn aufgenommen zu werden. Mit der neuen Generalistik öffnen sich für ihn, sollte der heute 22-Jährige die Ausbildung erfolgreich abschließen, Türen in der Alten- und Krankenpflege. Türen auch zu einem weiterführenden Studium oder anderen Fortbildungen. Dazu freut er sich über Sicherheit für die Zukunft: „In der Pflege werden immer Leute gesucht.“

Erst stationär, dann ambulant
Viktoria Rung

Nach dem Realschulabschluss begann Viktoria Rung die Ausbildung zur Arzthelferin bei einem Kardiologen. Dort aber fühlte sie sich längst nicht ausgefüllt: Ein Großteil ihres Tages fand hinter der Rezeption statt, mit großem Abstand zu den Patientinnen und Patienten. Näher kam sie den Menschen höchstens beim EKG. Viele Stunden des Tages arbeitete sie am Bildschirm.

„Ich suchte etwas zum Anpacken“, erklärt Viktoria Rung heute, warum sie in diesem Beruf keine Zukunft sah. Sie versuchte es mit einem ganz anderen Metier, absolvierte ein Jahr an einer Berufsfachschule mit Schwerpunkt Schneiderei. Doch sie erinnerte sich zugleich an gute Praktikumstage in einer Altenpflegeeinrichtung. Eine Tante, selbst Altenpflegerin, bot der jungen Frau noch einmal Gelegenheit, zu hospitieren. „Der Kontakt mit Menschen und die Abwechslung gefallen mir sehr gut“. Und so entschied sich die gebürtige Russin, deren Akzent nur kaum merklich zu ahnen ist, erneut für eine Ausbildung, diesmal in einem Bonner Haus. Doch für die Sankt Augustinerin war der Arbeitsweg weit, deshalb wechselte sie zum zweiten Ausbildungsjahr zur Caritas-Pflegestation in Troisdorf. Und sie stellte fest: „Die Ausbildung hier ist sehr intensiv,

Sozialcourage 1 | 2021

weil ich ja immer mit einer anderen Kollegin unterwegs bin“. In der Regel fährt Viktoria Rung mit der Praxisanleiterin Berta Lackmann zu den Patientinnen und Patienten. Sie kann so jeden Handgriff vor geübtem Blick zeigen, jede Frage unmittelbar klären. Gemeinsam erleben sie, wieviel Positives sie in die Häuser der Pflegebedürftigen bringen: „Die alten Menschen freuen sich immer so, wenn wir kommen.“ Für Viktoria Runge, die im Frühjahr ihr erstes Kind erwartet, ist ganz klar: Diese Ausbildung wird sie dennoch auf jeden Fall zuende führen. Während sie die Theorie ganz einfach von zu Hause aus lernen will, sollen die fehlenden Praxiszeiten nachgeholt werden, wenn es wieder geht. Die werdenden Eltern haben konkrete Pläne, wie es gehen kann. Und weiterführende Ziele will die angehende Altenpflegerin nicht ausschließen: „Vielleicht kommt auch einmal eine Zeit, in der ich das Pflegestudium noch anhängen kann.“

Die Hauswirtschaft: Janine Maukisch

„Die Vielseitigkeit“ ist das, was Janine Maukisch am besten gefällt. Die 27-jährige absolviert eine Ausbildung zur Hauswirtschafterin im Altenzentrum Helenenstift. „Kein Tag ist wie der andere“, erzählt sie von ihren Praxistagen in der Küche, der Cafeteria, im Büro. Auch Wäschepflege oder die jahreszeitliche Dekoration der Wohnbereiche gehören zu ihren Aufgaben. Freude bereitet ihr vor Weihnachten auch die Station bei

Viktoria Rung hat Freude an der ambulanten Ausbildung.



(Fotos: privat (links), Staudt)

einer Floristin im Ort; hier sammelte sie Erfahrungen in der professionellen Gestaltung von Blumenschmuck. Und nicht zuletzt sind es die Menschen, mit denen Janine Maukisch im Job so viel Kontakt hat: die Kollegen und Kolleginnen ebenso wie die Menschen, die im Altenzentrum leben. Ihre Freude daran kann man sehen, wenn sie einer älteren Dame in den Mantel hilft und der Seniorin dann noch behutsam den Schal um den Hals legt.

Zunächst hatte die junge Frau nach ihrem Realschulabschluss einen ganz anderen Weg eingeschlagen: Mediengestalterin wollte sie werden, begann eine Ausbildung.

Doch als sich ihre kleine Tochter ankündigte, konnte sie die Lehre nicht beenden. Ein Praktikum führte die Henneferin in die Hauswirtschaftsabteilung des Helenenstifts. Deren Leiterin Marion Harth schlug der engagierten Frau daraufhin die Ausbildung vor. Inzwischen ist Janine Maukisch im zweiten Lehrjahr angekommen und freut sich über alles, was sie im Altenzentrum und der Berufsschule lernt. „Wir schreiben Dienstpläne, stellen Speisepläne zusammen, lernen aber auch viele handwerkliche Basics kennen, zum Beispiel das Nähen an der Maschine.“, zählt sie Stichpunkte auf. Letzteres konnte sie im März und April dann gleich bei der Serien-Herstellung von Alltagsmasken für die Mitarbeitenden anwenden. Diese so unerwartete Tätigkeit bestätigt dann wieder das Thema Vielseitigkeit. Janine Maukisch: „Mir wird hier nie langweilig.“

Janine Maukisch nähte im Frühjahr Mundschutz in Serie.



Ein kleiner Pils gibt Hoffnung auf ein normales Leben.

Impftermin mit Aufbruchstimmung

HENNEF/NIEDERKASSEL. Erleichterung war im Hennefer Altenzentrum Helenenstift zu spüren, als der Impfstoff eintraf. Die im Haus gut bekannten Doctores Jacqueline Hiepler und Ulrich Schillings mit insgesamt vier anderen Ärztinnen und Ärzten sowie einem großen Assistenz-Team verimpften rund 300 Dosen. Bewohnerinnen und Bewohner rollten den Ärmel in ihrem eigenen Zimmer auf. Aber auch nahezu alle Mitarbeitenden, die Pflegekräfte, die Küchen- und Reinigungsteams, der soziale Dienst, nahmen das Vakzin aus der hauchdünnen Spritzenadel gerne entgegen. Und so ging es auch wenige Tage später in der zweiten Altenpflege-Einrichtung des Caritasverbands, dem Haus Elisabeth Altenheim: Die Impfbereitschaft in beiden Häusern war hoch.

Dass nun ein Großteil der in den Altenheimen beruflich ein- und ausgehenden Menschen geimpft ist, wird noch kein Grund zu Übermut sein. Dennoch bedeutet das Vakzin, dass Hoffnung aufkeimt. Die Hoffnung, dass alle miteinander sich in den kommenden Monaten wieder Dingen zuwenden können, die sonst so viel Freude bereiten: den Abwechslungen in der Gruppe, Mahlzeiten in unbefangener Runde, ja sogar Ausflüge.



^
Monsignore Robert Kreuzberg.

< „Ablenet-Koffer“ mit zahlreichen Hilfsmitteln für die Kommunikation

Not sehen und handeln

Text Monika Vog

Die CaritasStiftung Dechant Kreuzberg ist für Menschen im Rhein-Sieg-kreis aktiv, unabhängig von ihrem Alter, ihrer Herkunft oder ihrer Religion.

Die Stiftung springt ein, wenn das Geld zur Finanzierung sinnvoller Angebote fehlt und fördert

- Hilfreiche Anschaffungen oder notwendige Materialien für die Arbeit mit den Menschen
- Ergänzende Angebote, die Menschen begleiten und unterstützen
- Augenblicke der Freude und des Glücks.

Was passt zu mir?

Dazu gehörte 2020 die Förderung von besonderen Hilfsmitteln für Menschen mit Behinderungen. Manche von ihnen können nicht sprechen und sind auf Hilfsmittel angewiesen, um sich ihrem Gegenüber mitzuteilen. Möglichkeiten zur Unterstützung gibt es hier viele, die

offiziell beantragt und dann auch gefördert werden. Aber wie findet man heraus, welches das richtige Hilfsmittel ist, wenn nicht durch Ausprobieren? Hier half die Kreuzberg-Stiftung, sie förderte eine Grundausrüstung an elektronischen und nicht-elektronischen Kommunikationshilfen, dank derer Betroffene nun erste Erfahrungen sammeln und das Hilfsmittel finden und beantragen können, das für sie am besten geeignet ist.

Engagement stärken und begleiten

Die Stiftung Dechant Kreuzberg hat aber auch diejenigen im Blick, die sich hauptberuflich oder ehrenamtlich tatkräftig für diese Menschen einsetzen. Deshalb unterstützt sie auch Projekte, die sie in ihrem Engagement stärken und begleiten. Im Jahr 2020 war das zum Beispiel ein Fachtag für ehrenamtliche Soziallotsen der Lotsenpunkte im Rhein-Sieg-Kreis. Die fast 20 Lotsenpunkte sind über den ganzen Kreis verteilt, hier finden Menschen in Not ortsnah und unbürokratisch ein offenes Ohr und konkrete Hilfen für ihre Fragen und Sorgen. Der Fachtag stärkte die Lotsen für diese Arbeit und informierte sie über Hilfsmöglichkeiten für Menschen jeden Alters. Ein Wissen, das die Lotsen für ihren Einsatz gut gebrauchen können.

„Jeder Mensch ist in jedem Augenblick seines Lebens wichtig“

Davon ist Monsignore Robert Kreuzberg überzeugt. Die Sorgen und Nöte der Menschen, die er als Seelsorger erfährt, gehen ihm nahe. Er will etwas tun und gründet die CaritasStiftung Dechant Kreuzberg, sie fördert soziale Projekte im Rhein-Sieg-Kreis und füllt Finanzierungslücken da, wo keine öffentliche Förderung möglich ist. „Mitten unter uns, in unserer Nachbarschaft, gibt es viele Menschen, die Hilfe brauchen. Mit der Kreuzberg-Stiftung können wir Ihnen zur Seite stehen.“

Spendenkonto: Pax-Bank eG
IBAN: DE62 37 06 0193 00 21 02 10 40

Kontakt Fundraising:
Monika Vog
Telefon 02241 1209-309
monika.vog@caritas-rheinsieg.de
www.caritas-rheinsieg.de/